Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Bezüglich der Deckung der Zollausfälle schreiben die „Hamb. Nachr.“: Wenn die Reichsregierung einen die bevorstehende Herabminderung der Zolleinnahmen kaum berührenden Etat vorlege, so sei zu vermuthen, daß sie gesonnen sei, die Folgen der neuen Handelspolitik jedoch auf die Schultern der Einzelstaaten abzuwälzen. „Man wirft uns vor, wir riefen durch unsere Behandlung der Frage nach der Deckung der Zollausfälle den Particularismus zu Hilfe. Das Gegentheil ist der Fall. Wir wollen, daß die bisherige Bahn unserer Finanzpolitik nicht verlassen wird, auf welcher das Reich, nicht nur zur Unabhängigkeit, sondern dazu gelangt ist, daß es an die Einzelstaaten Herauszahlungen vornehmen konnte. Eine Politik, die aus dieser Bahn heraustritt, schwächt das Ansehen des Reiches und stärkt dasjenige der Einzelstaaten. Und deshalb machen gerade Diejenigen als Beförderer des Particularismus gelten, welche — wir wollen nicht entscheiden, ob aus Bequemlichkeit oder aus Aengstlichkeit vor einem mit der Aufstellung einer neuen Einnahmequelle vielleicht verbundenen Verlust eines Theiles von Popularität — die Folgen der neuen Handelsverträge auf die Schultern der Einzelstaaten abwälzen wollen.“

Den Ausspruch: Suprema lex regis voluntas bezeichnet der „Reichsanz.“ mit einem gewissen Behagen als ein „in seiner herzerfrischenden Kürze klares, gar nicht mißzuverstehendes Programm. Die Bahn, in welcher sich Sinn und Gedanken, Wunsch und Wille des Fürsten bewegen, liegt hell und offen vor unsern Augen.“

Dieses wird geschrieben: Die vielfachen Anstrengungen des Staates zum Hilfeleistung gegenüber den Aufsehen erregenden Bankzusammenbrüchen in Berlin werden bei der Regierung erfolglos bleiben. Es ist nämlich mehrerer maßgebender Persönlichkeiten in den letzten Tagen, und zwar in sehr verständiger Weise, Anlaß genommen worden, darauf hinzuweisen, wie der Gesetzgebung nicht den Beruf habe, die Leichtsinnigkeiten und Spekulationswuth des Publikums zu stützen und zu verhindern, und daß andererseits gesetzliche Maßnahmen, welche Krisen, wie die jüngste erlebten, vorbeugen könnten, in wirksamer Weise auch nicht zu treffen seien. Es heißt, von konservativer Seite waren Anträge über schärfere Kontrolle der Börsengeschäfte und dergleichen mehr geplant. Sie würden erfolglos bleiben, der Regierung aber, wie man versichern hört, insofern erwünscht sein, als es ihr darum zu thun ist, ihren Standpunkt in diesen Fragen möglichst eingehend darzulegen. (Das ist die Sprache des Löwen. — Wiener?)

Ueber die Durchreise des Fürsten Bismarck durch Berlin schreibt die „Nat. Ztg.“: Fürst Bismarck ist der Gegenstand lebhafter Ovationen geworden. Der Fürst traf, aber Stettin kommend, mit dem Schnellzuge um 5 Uhr 3 Min. auf dem Stettiner Bahnhofe ein. Trotz des abscheulichen Wetters hatte sich eine nach vielen Hunderten zählende Menge auf dem Bahnhof versammelt; von Minute zu Minute wurde dieselbe an, so daß bereits um 5 Uhr die Ankunftsseite des Stettiner Bahnhofes voll gepfropft von Menschen war. Viele Damen waren mit prachtvollen Blumensträußen erschienen. Kurz nach 5 Uhr nahm die stark aufgeboten Polizei die Absperrung des Bahnhofes vor. Jedoch wurde der Aufenthalt den mit Fahrkarten versehenen Personen gestattet. Alles hatte daher nach den Karten und in kürzester Zeit hatten Hunderte Karten gelöst. Die Bahnhofseinfahrten hielt eine Barrière auf, aber bald hatten große Schaaren dieselbe passirt. Ziemlich pünktlich lief der Zug ein. — Der letzte Wagen desselben war der Salonwagen des Fürsten Bismarck. Der Fürst trat, als der Zug in die Halle eingefahren war, an das Fenster des hellerleuchteten Wagens. Einzelne jüngere Herren stürzten sofort auf den Wagen zu und drängten in lebhafte Hochs auf den Fürsten aus. Das gewaltig angewachsene Publikum hinter der Barrière vernahm dieselben. „Er ist da“, rief eine kräftige Stimme und unmittelbar erschollen nun die Hochrufe auf den Fürsten, immer kräftiger, immer gewaltiger. Die Schutzmannskette vor der Barrière wurde durchbrochen und jetzt eilten Hunderte und Hunderte auf den Wagen des Fürsten zu, die Damen die Blumensträuße emporhaltend. Der Fürst erwartete das Fenster, die Blumensträuße wurden zum gereicht; es wurden immer mehr; sie thürmten sich zu einem Berge auf: „Wo soll ich mit all' den herrlichen Blumen hin?“ sagte der Fürst leise abwehrend, als ihm von rechts und links zwei Blumenstöße von gewaltiger Größe gereicht wurden. Der Fürst streckte die Hand zum Fenster hinaus und dankte freundlich lächelnd einzelnen Herren. Im Nu waren dieselben bei Seite geschoben und ungezählte Schaaren suchten die Hand des Fürsten zu ergreifen. Er sah sehr wohl aus; er trug eine lange dunkelgraue Jagdjoppe, weiße Halsbinde und eine hellgraue Reisemütze. Die Fürstin, welche sich im Hintergrund hielt, sah leidend aus; außer der Fürstin befand sich auch die Gräfin Rantzau noch im Salonwagen. Plötzlich stimmte eine Schaar: „Deutschland, Deutschland über Alles“ an; das ganze Publikum sang bald mit und mächtig brauste der Gesang über den Perron dahin. Der Fürst wollte sprechen. „Ruhe!“ so rief es von vielen Seiten, endlich wurde es still. Mit kräftiger Stimme sagte Fürst Bismarck: „Ich danke Ihnen für den herzlichen Empfang; es freut mich, in Berlin noch so viele Freunde zu haben.“ Thränen der Rührung erstickten die Stimme des ehemaligen Kanzlers; er konnte nicht weiter sprechen. Wieder begann das Publikum „Deutschland, Deutschland über Alles“ zu singen; die verschiedensten Rufe durchschwirrten die Luft, z. B.: „In den Reichstag kommen!“ „Auf Wiedersehen in Berlin!“ „Wir vergessen den Einiger Deutschlands nicht, wenn Alle unterm werden, so bleiben wir doch treu zu.“ Da das Publikum immer stärker auf den Wagen des Fürsten drängte, so war Gefahr vorhanden, daß beim Abschieben des Wagens sich ein Unglück ereignen könnte. Es gelang, dem Fürsten nach vielen vergeblichen Versuchen, sich noch einmal Gehör zu verschaffen: „Meine lieben Freunde, ich bitte Sie“, so sprach er, „etwas zurücktreten, falls der Zug anzieht, denn ich möchte keinen meiner Freunde Schaden erleiden sehen.“ Das Publikum kam dieser Aufforderung nach, der Wagen wurde losgekoppelt. „Bitte, bitte“, so rief der Fürst nochmals, „treten Sie zurück“ und unter brausenden Hochrufen, die sich immer wieder erneuerten, wurde der Wagen des Fürsten Bismarck von einer kleinen Maschine über die Nordbahn nach dem Lehrter Bahnhof gebracht. — Der Lehrter Bahnhof war sehr scharf abgesperrt. Schon geraume Zeit vor dem Eintreffen des Zuges wurde der Bahnsteig von zahlreichen Beamten besetzt. Eine sehr große Zahl von Studenten fand sich plötzlich in die Warteräume eingeschlossen, an dem Eingang der Bahnhofshalle und wo immer ein Plätzchen frei war, stand das Publikum eingekeilt und empfand es, daß von hinten neue Massen nachdrängten. Die Stimmung war eine erbitterte und es wurden durchaus nicht freundliche Wünsche für die Beamten laut. Wohl eine Stunde blieb der Zug auf dem Lehrter Bahnhof, bis 7 Uhr 13 Min., ohne daß der Fürst oder ein Mitglied seiner Familie den Salonwagen verließ. Aber aus den Warteräumen, in denen schließlich einige Fenster geöffnet worden waren und aus der Entfernung wurden zahllose Blumen geworfen, die natürlich auf den ersten Wurf ihr Ziel nicht erreichten, sondern aufgehoben und dem Fürsten Bismarck übergeben werden mußten. Tausendfach wiederholten sich die Vorgänge vom Stettiner Bahnhof, aus allen Ecken ertönten patriotische Lieder. Aber je näher der Augenblick der Weiterfahrt kam, desto unmöglicher wurde es für die Polizei, die Absperrung aufrecht zu erhalten und dann — etwa 10 Minuten vorher — erfolgte der Durchbruch. Jetzt erst sah man, welch' eine gewaltige Menschenmenge sich auch hier angesammelt hatte. Der Bahnsteig war mit einem Schlage schwarz von Menschen. Mit lauter Stimme brachte ein Herr ein Hoch auf den Fürsten aus, das er in einigen Sätzen begründete: der alte Kaiser ist von uns gegangen, Moltke ist abberufen worden, aber der alte Kanzler weile noch unter den Lebenden und zur Freude aller Patrioten heute auch in unserer Mitte. Dem Fürsten Bismarck beim, während Jener sprach, die Thränen über die Wangen. Unaufhörlich wurden Blumen in den Wagen gereicht, auch ein mächtiges Bouquet im Namen des 19. hannoverschen, des Geestemünder Wahlkreises. Wer die Hand des Fürsten erfassen konnte, drückte sie herzhaft und einige mit solcher Heftigkeit, daß der Mittelfinger zu bluten begann und Fürst Bismarck sich einen Augenblick zurückziehen mußte, um das Blut abzuwischen. Dann wurden besondere Hochs auf die Fürstin Bismarck ausgebracht und endlich, kurz vor der Abfahrt, gab Fürst Bismarck zu erkennen, daß er sprechen wolle. Einen Augenblick trat tiefste Stille ein. Seine Worte des Dankes galten allen Anwesenden, am meisten aber den Studenten. Er habe wohl bemerkt, daß sie von dort, wo sie sich befinden, nicht herkommen, aber er habe auch die Grüße wahrgenommen, die sie ihm gesendet, und er wolle sie wissen lassen, daß er es bemerkt. Hier brach ein solcher Jubel aus, daß die folgenden Worte vollständig von den Hochs erdrückt wurden. Die Scenen, als der Zug sich langsam in Bewegung setzte, spotten jeder Beschreibung.

Die Wechselfälschungen des Bankiers Herbrecht in Unna betragen gegen 700,000 Mark. Auch die Reichsbanknebenstelle Hamm soll hohe gefälschte Wechsel des H. im Besitz haben. Die Fälschungen sind seit Jahren so geschickt betrieben, daß auch die Bankbeamten getäuscht wurden. Der Buchhalter, der durch Selbstmord geendet hat, war früher Schriftsetzer. Geschädigt sind meist mittlere Gewerbetreibende und Gutsbesitzer.

Freiherr v. Bujack in Ostpreußen hat ein größeres Erbe an Landbesitz angetreten und will seinen neuen Besitz in ein Majorat umwandeln. Wie nun gemeldet wird, hat der Genannte beantragt, ihm den Fideicommißstempel in Höhe von 60,000 M. zu erlassen und das Oberlandesgericht in Königsberg i. Pr. hat dieses Gesuch befürwortet. Die Angelegenheit ruht nun in den Händen des Finanzministers Dr. Miquel, und man ist gespannt, welche Entscheidung derselbe treffen wird.

Ein Heirathsschwindler der gefährlichsten Art wird augenblicklich von der Kriminalpolizei gesucht. Im August stand in den „Hamb. Nachr.“ folgende Annonce: „Ein Beamter mit einem Monatsgehalt von 160 M. sucht die Bekanntschaft eines Mädchens dienenden Standes behufs Verheirathung zu machen.“ Angebote sollten unter einer bestimmten Chiffre eingesandt werden. Ein Dienstmädchen M., damals in Hamburg, meldete sich. Es entspann sich ein Briefwechsel zwischen ihr und dem Einsender des Inserates, der sich Wilhelm Sommann nannte und aus Berlin stammen wollte. S. kam nach Hamburg, stellte sich dem Mädchen und dessen Mutter vor und verabredete, daß die Hochzeit in Hamburg stattfinden sollte. Später schrieb S. aus Berlin, die Gasanstalt, bei der er beschäftigt sei, könne ihn nicht beurlauben, seine Braut müsse nach Berlin kommen. Am 11. ds. Mts. traf die M. auf dem Lehrter Bahnhofe ein und wurde von dem Bräutigam nach der Prenzlauerstraße zu einer Frau W. geführt, wo sie bis zur Hochzeit wohnen sollte. S. gab der Braut hier einen Hundertmarkschein und bat sie, denselben zu ihrem Gelde zu legen. Am Sonnabend führte Sommann seine Braut in Berlin umher, um eine Wohnung zu suchen. In einem Lokale erklärte er, daß ihm unwohl geworden sei, und er austreten müsse. Von diesem Augenblick an hat die M. denselben nicht wiedergesehen. Nach fruchtlosem Warten ging sie in ihre Wohnung zurück und erfuhr hier von der Frau W., daß S. eben dort gewesen, aber fortgegangen sei. Sie bemerkte, daß ihr Koffer mittelst falschen Schlüssels geöffnet worden und ein Sparkassenbuch, auf welches sie 1870 M. eingezahlt hatte, ferner eine Summe in 20-M.-Scheinen bestehende Baarschaft, dann auch der Hundertmarkschein des Bräutigams verschwunden waren. Sie begab sich nach der von S. angegebenen Wohnung und erfuhr zu ihrem Schrecken, daß derselbe dort nicht bekannt ist. Der Schwindler ist etwa 35 Jahre alt, spricht westfälischen Dialekt und ist an einem Brandmal an der äußeren Fläche der einen Hand kenntlich.

Weitere Notizen über den Polizeiknowledger Max: An dem Eisenbahnunglück in der Charlottenburger Kurve trug Max, als Bürgermeister von Nürnberg einen Ring, welcher 500 M. Verlobungsgeld für den Abend kostete. Das Kleid seiner Gattin war über und über mit Brillanten geschmückt und man schätzte die zur Schau getragenen Edelsteine auf 70,000 M. Der Garten des Max'schen Hauses war feenhaft eingerichtet und überall mit elektrischen Beleuchtungskörpern versehen. Eine recht bewegte Familienscene war es, als Max seiner Familie den Entschluß kundgab, sich selbst dem Gerichte zu stellen. Die Frau, an der Hand ihrer beiden Kinder, versuchte ihn, seinen Vorsatz aufzugeben, und brachte es dahin, daß er mit ihr und den Kindern zu einer Verwandten fuhr. Hier wurden sie nicht verlassen und Max nahm schließlich von den Seinen Abschied, um mit seiner Equipage, welche erst kürzlich mit elektrischem Lichte versehen worden war, nach Berlin zu fahren, um sich zu stellen. Unter den Geschädigten befindet sich auch die Kasse für verschämte Arme mit etwa 1000 M.

Oesterreich. Das „Wiener Abendblatt“ bringt die Mittheilung, der Kaiser habe gegenüber dem Obmann des Polenclubs Jaworski (dem der Kaiser dieser Tage in Audienz empfing) die ausgewärtige Lage als sehr ernst bezeichnet und gesagt, die Hungersnoth in Rußland vergrößere die Kriegsgefahr; allerdings seien die militärischen Vorbereitungen in Rußland, besonders bezüglich der Bewaffnung, nicht weit vorgeschritten, wodurch die Rüstungen verzögert erscheinen; andererseits komme die letzte russische Anleihe in Betracht, durch welche Rußland bedeutende materielle Mittel erhalten habe. — Die officiöse „Wiener Abendpost“ veröffentlicht ein kategorisches Dementi dieser angeblichen Aeußerung des Kaisers zu Jaworski.

Im österreichischen Abgeordnetenhause erklärte im Laufe der Berathung des Unterrichtsbudgets der Unterrichtsminister Gautsch, die Kenntniß der deutschen Sprache gehöre in Oesterreich zu den unabweisbaren Nothwendigkeiten. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen links, Widerspruch und „Oho“-Rufe rechts. Als sich von der Rechten vereinzeltes Zischen vernehmen ließ, applaudirte die Linke nochmals lebhaft.) Der Minister fügte hinzu, die Kenntniß der deutschen Sprache sei das einzige Mittel, um das national zerrissene Schulwesen Oesterreichs vor weiterer Verwirrung zu schützen. Auch aus wirthschaftlichen Gründen sei die Kenntniß der deutschen Sprache für die Bevölkerung unerläßlich. Der Rede folgte eine lange, fortdauernde Bewegung. Sie bedeutet die offene Stellungnahme der Regierung gegen den Hohenwartklub, welchem alle Südslaven und Klerikalen angehören. Hohenwart selbst hat nunmehr nur die Wahl, entweder zurückzutreten, daß sein Klub zur Opposition übergeht oder gezwungen wird. Die Rede gilt demgemäß als die Vorbereitung für die Bildung einer neuen Reichsrathsmehrheit, bestehend aus der Linken, den Polen, den Liberalen, den Katholischen und der nationalen Mittelpartei.

Rußland. Auf eine Anfrage bei Jaworski, was an den Zeitungsmeldungen über seinen angeblichen Rücktritt wahr sei, hat Jaworski geantwortet, er denke nicht daran zurückzutreten, sondern betrachte sich jetzt als Soldaten mitten im Kampfe, der das Schlachtfeld nicht verlassen dürfe.

Brasilien. Ueber die Vorgänge in Brasilien liegen verschiedene Nachrichten vor. Ueber Buenos-Aires wird gemeldet, daß die aufständische Bewegung in Rio Grande bis jetzt glückliche Erfolge aufzuweisen hat. Der General Isidoro Gonzales wurde geschlagen, die Insurgenten marschiren in einer Stärke von etwa 3000 Mann aller Waffengattungen gegen Norden vor. Der Gouverneur von Rio Grande, Castilhos, werde sich wahrscheinlich den Aufständischen anschließen. Der „New-York Herald“ meldet: Die Oppositionstruppen unter General Fernandez besetzten ohne Blutvergießen Rio Grande. Drei Städte blieben Jemand treu. Die aus fünf Regimentern Infanterie und einem Regiment Kavallerie bestehenden Oppositionstruppen bereiten einen neuen Angriff vor. Die Provinzen Bahia und Pernambuco erklärten ebenfalls ihre Unabhängigkeit. Eine Meldung des Reuter'schen Bureaus endlich berichtet von der Absetzung Grande Castilho's als Gouverneur von Rio Grande. Der Staat werde für's Erste durch eine provisorische Junta beherrscht; der Telegraph stehe unter der Kontrolle der Regierung. Die Regierung bereitet für den 15. d. M. als zweiten Jahrestag der Revolution eine offentliche Feier vor.

Kunst und Wissenschaft.

† Königl. Schauspiel „Pitt und Fox“ von M. Gottschall. (Neu einstudirt.) Herr Friedrich Mitterwurzer bereitet auch mit der Rolle seines Ministers Fox, daß er ein Künstler von großem Talente der Maske ist und einen bildnißmäßigen Realismus besitzt, der geradezu täuschende Nachahmung bestimmter Individualitäten und Charaktere hervorzubringen vermag. Wie schade ist es, daß dieses Gastspiel augenscheinlich so schlecht vorbereitet war und man den Künstler nicht in einigen größeren Rollen hier genießen kann, die man noch nicht gesehen hat und die doch dankbar und anregend genug wären. Tschernitscheff und Franz Moor, die beiden bedeutendsten Darbietungen des Künstlers, waren nicht neu für Dresden; um v. Schönthan's neues Drama sind wir leider auf andere Weise gekommen; Fox ist eine außerordentlich charakteristische Gabe, erscheint aber in einem Zusammenhange, der vor zwanzig Jahren viel wirkungsvoller gewesen sein mag, als heute. So ist denn nur die Eleganz des Künstlers, sein konsequentes Mienenspiel, welches einen bestimmten Charakter erstaunlich festzuhalten vermag, seine außerordentliche Sprechvirtuosität zu rühmen. Da aber die sonstige Vorstellung das Gepräge allgemeiner Unlust trug und die meisten unserer Darsteller nur die Hälfte ihres Könnens einsetzten, so verließ man, trotz der schönen Leistung des Gastes, das Theater in ziemlicher Mißstimmung. Ausnahmen von der allgemeinen Mittelmäßigkeit machten wohl nur Herr Porth, der in seinem König Georg III. eine meisterliche Satire entwickelte und voll von feiner Beobachtung und charakteristischer Haltung war, und Frl. Diacono, welche viel künstlerischen Reiz bei fleißigem Einsatz ihres Könnens entfaltete. Allen anderen Herren und Damen kann die Kritik leider Nichts Verbindliches sagen. Es war, als betrachteten sich die Herren Darsteller auch nur als Requisitenstücke und diese Requisitenstücke sind bekanntlich im Neustädter Hoftheater fast ausnahmslos verletzt. Ganz so fadenscheinig waren letztere diesmal zwar nicht, wie sie z. B. in den Einaktern „Tiskussion“, „Ein Knopf“ ꝛc. sind, aber trotzdem sie verhältnißmäßig Prachtstücke heißen dürfen, würde man noch viel darüber schreiben können, wenn nicht in den nächsten Vorstellungen Requisitenstücke vorkommen dürften, über die man ja auch wieder schreiben kann.

W. K.

† **Kunstverein.** Unter den vielen augenblicklich vorhandenen Porträts ragt eines durch besonders meisterliche Behandlung hervor. Es ist dies das Bildniß des hiesigen amerikanischen Zahnarztes Jenkins, gemalt von Professor Pohle. Weiter seien noch erwähnt die durch Aehnlichkeit und sachlich gute, wenn auch der Manier nach verschiedenartiger Behandlung vortretenden Bildnisse von Franz Siebert (Hofrath Dr. Peschel), Moritz Rödig, v. Böhringer, Rich. Bohm, Helene Gummius (Pastell) und Tora Arndt al Raschid (Exmit von Wildenbruch's Porträt). Von den Genrebildern wurden schon neulich mehrere hervorgehoben, von den neueren dürften das meiste Interesse erwecken: Walther Scholtz's: „Sonntagsmorgen im Dachstübchen“, eine impressionistische Leistung bester Art, die eine Scene aus der Alltäglichkeit in anmuthender Weise vorträgt und deshalb schon mehrfache Vervielfältigung erfahren hat; Robert Völker's: „Vor der Trauung“, sicher und elegant gemalt, doch nur Conventionelles im Ausdruck der Figuren bietend; Emil Rau's: „Sonntagsmorgen“, Max Büttner's „Chorknaben“ und Wischnowski's: „Ei, ihr faltet da nicht übel“, ein schönes Stück feiner Kleinmalerei, bei deren Anblick man nur wünschen möchte, der Inhalt des Bildes entspräche etwas mehr der außerordentlichen Mühe der Durcharbeitung, d. h. er wäre interessirender. Aus einige der Landschaften, deren es augenblicklich in der Ausstellung eine reiche Anzahl giebt, kommen wir noch zurück; hingewiesen sei aber hier noch auf zwei plastische Werke, die, jedes in seiner Art, vortrefflich zu nennen sind, das ist E. Huber's (Dresden) Entwurf zu einem Denkmal für den Friedhof der Heimathlosen auf Sylt und ferner „Der Schlaf“, Kinderfigur in Marmor von Meucom (Florenz).

O. K.

Briefkasten.

*** **Alt. Leserin.** „Wir hatten vorige Woche Kirmeskuchen zu backen, und da ich einmal den Ofen heizen mußte, dachte ich als sparsame Hausfrau, wir einmal auch etwas zu ersparen und, da wir viel Brot kaufen müssen, doch einmal selbiges selbst mitzubacken. Also kaufte ich mir 1 Ctr. Brotmehl für 18 M. 50 Pfg. mit aus der Mühle bringen, kaufte mir beim Bäcker 1 Pfund Sauerteig, und das Backen ging, da ich es schon zu Hause thun mußte, ganz vorzüglich, das Brot ist gut gerathen, worüber ich mich sehr freute. Nun mag mein Mann das ganze Brot und bringt blos 126 Pfd. heraus und rechnet mir vor, ich hätte über 1 M. baares Geld eingebacken, denn bei unserem Bäcker kostet das Sechspfundbrot 81 Pfg. Natürlich kommen wir da in Streit. Mein Mann sagt, der Bäcker brachte mehr daraus, als ich, der würde sich huten, sein Geld einzubacken. Ich sage, der kann auch nicht mehr herausbacken als ich. Bitte daher um Antwort.“ — Das ist allerdings das Geheimniß des erlernten Handwerks, aus dem zu verarbeitenden Material den größten Nutzen zu ziehen. Auch das Brotbacken erfordert Nachdenken, wie man bei gleicher Güte der Waare durch sparsamere Würze das Mehl ergiebiger macht.

*** **M. M., Klingenthal.** „Ich behaupte, daß dressirte Elephanten sich recht gemüthlich auf den Kopf stellen können, während mein Gegner die Unmöglichkeit dieser Thätigkeit behauptet. Wer hat Recht?“ — Giebt es vielleicht im Klingenthaler Zoologischen Garten einen solchen dickköpfigen Elephanten, der das kann? Die in Dresden producirten dressirten Elephanten standen allenfalls auf den Hinterfüßen allein (Schöne machen!) oder auf den Vorderfüßen (Hintertheil hoch!), auf dem Kopfe standen sie aber nicht.

*** **B.** „Wenn Jemand auf seinem Grundstück vergrabenes Geld findet, ist es dann sein Eigenthum?“ — Der Grundstückseigenthümer, der auf seinem Grundstück einen Schatz findet, erhält denselben zu alleinigem Eigenthum. Nur wenn er den Schatz unter Vornahme einer strafbaren Handlung entdeckt hat, erwirbt der Staat das Eigenthum.

*** **F. Hancke, Meißen.** „Kann ich einen Ladenbesitzer zwingen, mir einen in seinem Schaufenster ausliegenden und mit Preisangabe versehenen Gegenstand für diesen Preis zu verkaufen, wenn er keinen anderen genau solchen auf Lager hat? Und kann ich, wenn er es nicht thut, dieses Gebahren öffentlich als Schwindel bezeichnen?“ — Sie können den Ladenbesitzer nicht zwingen und enthalten sich besser der von Ihnen vorgeschlagenen Kritik.

*** **Einwohner, Dorf Mittweida.** „Wenn Jemand ein Schwein an einen Fleischer verkauft, und letzterer läßt dieses schlachten und beschaut Schwein auf Trichinen untersuchen, und das Schwein hat Trichinen und muß vergraben werden, wen trifft der Verlust, den Verkäufer oder den Käufer? Und hat Letzterer Anspruch auf Rückzahlung des Kaufpreises, wenn das Schwein ohne Bedingung ge- und verkauft worden ist?“ — Wenn das Schwein am Tage des Verkaufs nachweisbar Trichinen gehabt, so hat der Verkäufer dem Käufer den entstandenen Schaden zu ersetzen.

*** **Miethbewohner.** „Bei dem Ausgeben der jetzigen Hauszettel ist bemerkt worden, daß in der 1. Etage ein Logis von derselben Größe und Räumlichkeit wie in der 3. Etage desselben Hauses mit ein und demselben Preise angesetzt worden ist, wo man doch allgemein annimmt, daß die 1. Etage unbedingt mehr geben muß, als wie die 2. und sogar die 3. Etage. Ist dies nicht ungünstig für die kommunalische Steuerabgabe? Oder hat der Besitzer des Hauses das Recht, Parteien nach beliebiger Einkunft billiger wohnen zu lassen, und aus welchem Rechte gegen die Stadtbehörde?“ — In Fällen unverhältnißmäßig gering deklarirter Miethzinsen tritt nach dem Ermessen des Stadtrathes Einschätzung des Miethwerthes ein. Erstatten Sie Anzeige an das Stadtsteueramt A, Gewandhaus, 2. Obergeschoß.

*** **Anon.** „Ist es in Wirklichkeit, daß arme Kinder, welche zum Weihnachtsmarkt Wattbäume u. s. w. anfertigen, von der Armenbehörde einen kleinen Vorschuß erhalten? Es sollen die Zinsen eines kleinen Vermächtnisses sein.“ — Eine derartige Stiftung wird, wie wir hören, bei dem hiesigen Armenamte nicht verwaltet.

*** **Restaurant Westend.** „Streit wegen der Eibkette. A. behauptet, dieselbe sei am Anfang und am Ende befestigt, B. dagegen, sie liege vollständig frei in der Elbe. Wer hat Recht?“ — A.

*** **X-beiniger.** „Was kann man zur Vermeidung von sogenannten X-Beinen thun, wenn sie noch nicht zu stark ausgeprägt sind?“ — Beim Stehen immer die Fersen fest zusammenschließen. Mit der Zeit wird dann aus dem X ein U.

*** **B. O. Antwort:** Ist niemals verboten gewesen. Wenden Sie sich direkt an den Verfasser, der jetzt in Blasewitz wohnt.

*** **Berlinas.** „Eine größere Kreditbank Sachsens hat in den letzten Jahren nur 5 Prozent Dividende auf Stammantheile an ihre Aktionäre gewährt, obwohl, wie mir versichert worden, die betreffende Bank recht gut hätte mehr Dividende geben können wie sie dies in früheren Jahren auch thatsächlich gethan. Man hat die Ueberschüsse anderweit zu Gunsten des Instituts verwendet. Warum? Man wollte nicht den Schein erwecken, als hätte die Bank einzig und allein nur den Zweck, hohe Dividenden an ihre Mitglieder auszuzahlen. Könnte nun nicht durch Reichsgesetz eine ähnliche Bestimmung getroffen werden? Könnte da nicht ein Prozentsatz festgestellt werden, über den hinaus keine Dividende gezahlt werden darf? Hätte man da nicht zugleich dem wilden Börsenspiel mit den Industriepapieren einen kräftigen Daumen entgegengesetzt? Und hätte man endlich nicht auch viele sozialdemokratische Streber mundtodt gemacht, die immer davon reden, daß man mit Arbeiterschweiß fette Aktionäre mästete? Die Ueberschüsse, wenn solche wirklich vorhanden, würden schon anderweit Verwendung finden können, vielleicht so, daß damit für solche Zeiten gesorgt würde, wo flauer Geschäftsgang eingetreten oder dergleichen. Aber wie es in der Gegenwart zuweilen vorkommt, daß man wegen schlechten Geschäftsganges den Arbeitern weniger zu verdienen giebt, trotzdem aber den Aktionären hohe Dividenden auszahlt, das macht böses Blut! Vielleicht würde man damit auch das Kleingewerbe wieder lebensfähig machen, das die Konkurrenz des Großgewerbes zu erdrücken droht.“ — Jede solide Erwerbs-Vereinigung sichert sich stets für die Zeit der Noth. Der Staat kann privaten Erwerbs-Gesellschaften unmöglich die Vertheilung eines reellen Gewinnes beschränken und vorschreiben.

*** **Rich. Fischer.** „Ist Ihnen in hiesiger Stadt eine Firma bekannt, die gebrauchte Stahlfedern, Stanniolabfälle ꝛc. kauft? Der Erlös hieraus soll zu mildthätigen Zwecken verwendet werden.“ — Der Gemeinnützige Verein hier (a. d. Kreuzkirche 15) nimmt dergl. nur geschenkt an, um sie zu wohlthätigen Zwecken zu verwerthen.

*** **v. St., Reichenbach i. V.** „Im letzten Briefkasten geben Sie einem Herrn O. E., Leipzig, auf die Frage, was die Ziffern auf den Postkarten bedeuten, eine unrichtige Antwort. Werthester Herr Briefkartenfragenbeantwortungsoberweiser, hören Sie die Bedeutung dieser Zahlen: Die angegebene Zahl 109la ist nicht die Druckformularnummer, sondern bedeutet, daß die Postkarte im Oktober 1891 hergestellt worden ist. Die letzten beiden Zahlen (91) sind die Jahreszahl, die anderen (10) die Zahl des Monats der Herstellung. Der Buchstabe a ist ein besonderes Unterscheidungszeichen für den Druck. Sehen Sie nur 'mal in Ihrem jedenfalls sehr großen Postkartenvorrath nach, da werden Sie finden, daß die betr. Nummern verschieden je nach der Zeit der Herstellung sind.